

Postprint von: Berthele, R. (2013). Biestmilch, Schafspferche und Schamanen: Überlegungen zur Verwendung whorfoiden Gedankenguts im Diskurs über sprachliche Diversität. *Zeitschrift für Semiotik*, 35(1-2), 85-107.

## **Biestmilch, Schafspferche und Schamanen: Überlegungen zur Verwendung whorfoiden Gedankenguts im Diskurs über sprachliche Diversität**

Raphael Berthele, Universität Fribourg/Freiburg<sup>1</sup>

**Summary.** The article discusses the discursive use of ideas related to language and thought in the context of texts advocating linguistic diversity. Drawing on examples from a variety of texts on the matter, it shows how arguments that can be associated with Whorfian ideas in the broadest sense of the term are used to complement an identity-oriented, romantic construal of small or 'threatened' languages by an instrumental, rationalist component. On the basis of the assumption that they determine particular views of the world, words and languages are deemed to store valuable (or invaluable) cultural and other information and therefore seem to need preservation. Tensions and problems with this use of Whorfoid arguments are discussed. Most importantly, there is a tendency towards the assumption of a deterministic effect of language on thought, which is scientifically obsolete. Furthermore, many authors subscribe to an essentializing view of language instead of a theoretically more appropriate view of languages as phenomena emerging in social and cultural practices. Finally, there is a problem of coherence in that Whorfianism, if used as an argument for linguistic diversity, is not suitable when advocating bilingualism, since psycholinguistic studies systematically show that bilingualism cancels or attenuates Whorfian effects of the first language(s) in the bilingual mind.

**Zusammenfassung.** In diesem Artikel werden Beispiele aus dem sprachpolitischen Diskurs zur Rettung der sprachlichen Diversität diskutiert. Der besondere Fokus liegt dabei auf der diskursiven Verwendung von als unbestritten präsentierten ‚Theorien‘ über den Zusammenhang von Sprache und Denken. Verschiedene Texte zum Thema werden analysiert, und es wird gezeigt, dass whorfoides Gedankengut im weitesten Sinne herangezogen wird, um dem eher identitätsorientierten und romantischen Diskurs zu Sprachminderheiten und ‚kleinen‘ Sprachen eine rationalistische, instrumentelle Komponente zur Seite zu stellen: Da Wörter und Sprachen für eine jeweils einzigartige Weltsicht stehen, sind sie wertvolle Informationsspeicher und scheinen deshalb zum Wohle der Menschheit erhalten bleiben zu müssen. Spannungen und Probleme, die sich aus

diesen Prämissen ergeben, werden diskutiert. Erstens zeigt sich, dass viele Autoren eine deterministische Sicht des Effekts von Sprache auf das Denken haben, die wissenschaftlich obsolet ist. Zweitens wird Sprache in den Texten zu einer Art Wesen hypostasiert und essenzialisiert, statt dass sie als emergentes Phänomen verstanden wird, das sich im Zusammenspiel mit anderen sozialen und kulturellen Praktiken dynamisch entwickelt und anpasst. Drittens stellt sich ein fundamentales Kohärenzproblem, denn viele Diversitäts-Anwältinnen setzen sich gleichzeitig für großflächige individuelle Zwei- und Mehrsprachigkeit ein, doch hat die psycholinguistische Forschung gezeigt, dass Zweisprachigkeit allfällig präsente subtile whorfianische Effekte der jeweiligen Erstsprache(n) entweder ganz oder teilweise aufhebt.

## 1. Einleitung

In diesem Beitrag wird die diskursive Verwendung von Versatzstücken aus dem whorfianischen Theorienkomplex untersucht (zum verwendeten Diskursbegriff siehe unten, Kapitel 2). Anhand von Beispielen aus dem Kontext der sprachen- und kulturpolitischen Debatten rund um sprachliche Diversität, Schutz von Sprachminderheiten und ‚Sprachentod‘ wird gezeigt, dass regelmäßig auf Zusammenhänge von Sprache und Denken verwiesen wird. Solche Verweise vertiefen in der Regel die genauen Zusammenhänge von Sprechen und Denken wenig oder gar nicht, sondern bleiben holzschnittartig, radikal und damit aus wissenschaftlicher Sicht problematisch. Deshalb spreche ich bewusst und distanzierend von „whorfoidem“ und nicht „whorfianischem“ Gedankengut. Es ist angesichts der Platzbeschränkung und der thematischen Ausrichtung des Bandes, in dem dieser Beitrag erscheint, weder möglich noch nötig, die verschiedenen Lesarten von Whorfs Werk sowie der linguistischen Relativität im Allgemeinen detailliert zu diskutieren (siehe Thiering in diesem Band für eine historische Klammer). Ich gebe dort soweit wie möglich Aufschlüsse über die verschiedenen Auffassungen, wo es für meine Argumentation notwendig ist.

Wenn im Folgenden von sprachlicher Diversität die Rede ist, so verweist dieser Begriff auf einen Gegenstand, der nicht als Teil einer objektiven sprachlichen Realität ‚draußen in der Welt‘ aufgefasst werden soll, sondern als diskursive Konstruktion. Damit meine ich, dass die analysierten Texte und ihre jeweiligen Kontexte sprachliche Diversität als Gegenstand überhaupt erst kreieren, und sie tun dies einer jeweils situativ geprägten Logik gehorchend: Bestimmte Aspekte sprachlicher Diversität werden hervorgehoben, andere rücken in den Hintergrund oder werden völlig unterschlagen. So können beispielsweise im schweizerischen Diskurs über die nationale Sprachenvielfalt gleichzeitig die (offizielle) Viersprachigkeit des Landes als wertvolle Form sprachlicher Diversität zelebriert werden, während die dialektale Vielfalt, etwa des Schweizerdeutschen, entweder ignoriert oder gar als Problem aufgefasst wird (siehe hierzu etwa Berthele 2004, Berthele 2010). Es scheint mir wichtig, die diskursiv konstruierte Natur meines Diversitätsbegriffs zu betonen, weil es gerade aus streng linguistischer Sicht schwierig ist, Diversität objektiv zu messen: Man

denke nur an die oft unhinterfragt berichteten Zahlen zur Anzahl der weltweit gesprochen ‚Sprachen‘ – die ja immer voraussetzen, dass es zumindest den Linguisten klar ist, was eine Sprache ist und was nicht. Wie jedoch Mühlhäusler (1996) gezeigt hat, führt die notorische Unschärfe des Begriffs ‚Sprache‘ zu großen Problemen bei der Quantifizierung der sprachlichen Vielfalt.

Sprachliche Diversität wird diskursiv zunehmend nicht mehr nur als kulturell-identitärer Wert (im Sinne von kultureller Selbstbestimmung oder gar als Menschenrecht), sondern als instrumenteller Wert verstanden: Sprachliche Vielfalt stellt Instrumente zur Tradierung von ‚altem‘ Wissen (etwa der indigenen Völker) zur Verfügung, das in der neuen Zeit durchaus auch merkantil ausgebeutet werden kann und soll (siehe hierzu auch Heller und Duchêne 2008). Sprachliche Vielfalt garantiert einen pluralistischen Blick auf die Welt, was für die Entwicklung moderner Gesellschaften, vor allem aber für die Wissenschaft als entscheidender Mehrwert gesehen wird. Oder sprachliche Vielfalt in den Köpfen von Mehrsprachigen generiert kognitiven oder kulturellen ‚Mehrwert‘, namentlich Kreativität und interkulturelle Offenheit.

Ausgehend von konkreten Beispielen wird im Folgenden gezeigt, wie whorfoide Argumente herangezogen werden, um einem tendenziell romantischen, traditionsorientierten Blick auf sprachliche Diversität eine moderne, ‚profitorientierte‘ Komponente hinzuzustellen, die es erlaubt, Diversität als etwas Nützliches und wirtschaftlich Relevantes zu begreifen und damit in Zeiten rein wirtschaftlicher Zweckorientierung politisch verteidigbar zu machen.

Die Verwendung whorfoiden Gedankenguts in diesem Zusammenhang birgt grundlegende theoretische Probleme und Paradoxien, die in diesem Beitrag aufgezeigt und diskutiert werden. Diese Paradoxien, die sich vor allem aus der Spannung zwischen universaler Einheitssprache und sprachlicher Diversität ergeben, sind diskursiv effizient, sie erfüllen mit geringem rhetorischem Aufwand den intendierten Zweck in den sprachpolitischen Diskussionen. Ich werde in Kapitel 4 ausführlicher argumentieren, warum und wie die Paradoxien als in ihrer Widersprüchlichkeit kohärent betrachtet werden können. Sprache wird in diesem Diskurs essenzialisiert und hypostasiert zu einem handelnden

‚Wesen‘, das etwas mit den Sprecherinnen und Sprechern tut (diskutiert in Kapitel 4; siehe hierzu auch Hill 2002: 127, Muehlmann 2008). Dies obwohl gerade die für whorfoides Gedankengut maßgeblichen linguistischen Ansätze gebrauchsbasiert argumentieren und somit die Kausalitäten genau umzudrehen wären: Sprache ist ein emergentes Phänomen, das sich dynamisch herausbildet im Zusammenspiel von kommunikativen Intentionen, kulturellen Kontextfaktoren und auf der Basis von kognitiven Ressourcen. Nicht Sprachen tradieren Wissen, sondern Menschen (vergleiche hierzu auch die kognitive Anthropologie, etwa Palmer (1996 und 2007)). Es mutet grotesk an, Sprachen zu schützen und zu erhalten, weil sie zahlreiche verschiedene Begriffe für eine lokale Flora, Fauna oder für Felsformationen haben, wenn die genannten kulturellen Räume aufgegeben werden beziehungsweise die darin lebenden Menschen aufgrund ihrer veränderten Lebensweise diese Vielfalt an Begriffen nicht mehr benötigen.<sup>2</sup>

Außerdem sind dieselben Personen, die sich heute mittels whorfoider Argumente für sprachliche Diversität einsetzen, sehr oft auch Anwälte einer mög-

lichst verbreiteten Zwei- und Mehrsprachigkeit. Wie jedoch die psycholinguistische<sup>3</sup> Forschung zu Zweisprachigkeit aufzeigt, führt diese systematisch zu Konvergenzen und damit zu einem Abbau der von einigen Forschern nachgewiesenen Relativitätseffekte. Entsprechend wird in Kapitel 3.4 argumentiert, dass man eigentlich nicht aus ‚relativistischen‘ Gründen für Diversität und für Zweisprachigkeit sein kann, sondern konsequenterweise für eine möglichst weitverbreitete Einsprachigkeit in möglichst vielen und möglichst exotischen Sprachen eintreten müsste.

Solche und weitere Spannungsfelder werden im vorliegenden Beitrag aufgezeigt und kritisch diskutiert.

## **2. Whorfianismus und Relativität als sprachpolitisch-diskursive Topoi**

In diesem Beitrag geht es nicht um die Frage, ob whorfianische Effekte, in welchem Sinne auch immer diese verstanden werden, tatsächlich existieren und empirisch nachgewiesen sind. Das Hauptanliegen ist vielmehr, zu analysieren, wie der Verweis auf solche Effekte in Debatten rund um sprachliche Vielfalt, aber auch rund um Zwei- und Mehrsprachigkeit als Argument eingesetzt wird. Anhand von konkreten Beispielen, sowohl aus der Feder von Linguistinnen und Linguisten als auch von linguistischen Laien, wird aufgezeigt, wie die Idee, dass Sprache das Denken formt oder einengt, als in der Regel nicht weiter spezifizierte und differenzierte Tatsache für wahr angesehen und als Argument für die Verteidigung sprachlicher Diversität benutzt wird (siehe Everett 2013 versus Pullum 1991).

Die Ausführungen sind diskursanalytisch zu verstehen, das heißt, es geht in erster Linie darum, aufzuzeigen, wie ein bestimmtes Feld, in unserem Fall das der aktuellen sprachpolitischen Deklarationen in Europa, einem bestimmten Verständnis von Wirklichkeit verpflichtet ist. Ich gehe dabei von Foucaults (1969) Auffassung von Diskursen als Praktiken aus, die die Objekte erst hervorbringen, über die gesprochen wird. Ebenfalls anknüpfend an Foucault könnte die Verwendung des Relativitätsthemas als eine Art „Wahrheitsritual“ (Foucault 1975: 186) gesehen werden. Ich werde im Folgenden auch den etwas neutraleren Begriff des diskursiven Topos verwenden, im Sinne von Stetter (1999: 30), also eines von Autor- und Rezipientenschaft oft stillschweigend geteilten und akzeptierten Wissens.

Die Basis für die folgenden Analysen sind Lektüreerfahrungen, die ich im Verlauf meiner Vorbereitung für eine regelmäßig gehaltene Vorlesung zu institutionellen Fragen der Mehrsprachigkeit gesammelt hatte. Das Lektürekorpus, auf das ich mich beziehe, sind also wissenschaftliche und sprachpolitische Texte zu Fragen des Sprachmanagements im weitesten Sinne. Bei dieser kritischen Lektüre der einschlägigen Texte identifizierte ich Passagen, die mit den hier relevanten Inhalten, konkret also mit dem Zusammenhang von Sprache und Denken, zu tun haben. Im Folgenden fokussiere ich auf solche Aussagen, die sich auf den Zusammenhang von Sprache und Denken beziehen und die-

sen Zusammenhang als sprachenpolitisch relevant präsentieren. Ich verstehe meine Arbeit als einen Beitrag zur Language-Regard-Forschung (Preston 2010; siehe auch Gal und Irvine 2000 zum Forschungsfeld der Sprachideologien), das heißt, ich interessiere mich dafür, wie Laien und Linguisten Sprache konzeptuell fassen, welche Werte und ganz allgemein welche mentalen Modelle sie heranziehen, um Sprache zu begreifen.

Der Beitrag arbeitet anhand von kommentierten Beispielen aus dem oben beschriebenen Lektürekorpus drei Argumentationslinien heraus: 1. kulturelle Modelle von sprachlicher Diversität/Uniformität, 2. Sprache als Wissensspeicher und 3. Sprache als kreative Ressource. Die ausgewählten Beispiele werden somit auf generalisierbare Konzeptualisierungen bezogen, die für den aktuellen sprachpolitischen Diskurs charakteristisch sind. Zugleich werden die so herausgearbeiteten Konzeptualisierungen bezüglich ihrer Kohärenz und Plausibilität befragt und in Kapitel 4 abschließend diskutiert.

Wie im Folgenden gezeigt wird, geht es in vielen Texten, die auf Sprache und Denken verweisen, nicht in erster Linie um eine präzise (geschweige denn zeitgemäße) Erfassung der Zusammenhänge der beiden Größen. Vielmehr wird der Zusammenhang als etwas Unhinterfragtes, als ‚wissenschaftlich bewiesen‘ angenommen und diskursiv für die jeweiligen Ziele funktionalisiert.

### **3. Neowhorfianismus und Diversität: Zentrale Argumente und Modelle**

Es ist mit den modernen Web-Suchmaschinen nicht schwer, Belege aus dem sprachpolitischen Diskurs zu finden, die eine Verbindung zwischen Sprache, Denken und sprachlicher Diversität herstellen. Auch in linguistischer Fachliteratur, vor allem in ihrer anthropologischen Ausprägung, werden diese drei Bereiche aufeinander bezogen (siehe zum Beispiel Levinson und Wilkins 2006, Levinson 2003, Everett 2013). Sprachliche und kulturelle Diversität wird dabei im hier interessierenden Diskurs als hohes Gut betrachtet. Angesichts der Thematik des vorliegenden Bandes erscheint es sinnvoll, von einem Zitat von Whorf auszugehen.

(1)“Those who envision a future world speaking only one tongue, whether English, German or Russian, or any other, hold a misguided view and would do the evolution of the human mind the greatest disservice. Western culture has made, through language, a provisional analysis of reality and, without correctives, holds resolutely to that analysis as final. The only correctives lie in all those other tongues which by aeons of independent evolution have arrived at different but equally logical, provisional analyses” (Whorf 1956: 244).

Zitat (2) sodann stammt aus einem für die Sprachenplanung grundlegenden Text von Fishman, in dem er explizit auf Whorf und das, was er „Whorfianism of the third kind“, nämlich eben den Kampf für sprachliche Diversität, nennt. Ziel dieser Bestrebungen ist es, über sprachliche Diversität „pan-human creativity, problemsolving and mutual cross-cultural acceptance“ (Fishman 1982: 1) zu fördern.

(2) "I am referring to Whorf as a neo-Herderian champion [...] of a multilingual, multicultural world in which 'little peoples' and 'little languages' would not only be respected but valued" (Fishman 1982: 5).

Die Zitate sind prominente Beispiele für eine Sicht auf sprachliche Diversität, die sich deutlich unterscheidet von einer lingua-franca-orientierten Sicht, die von anderen prominenten Autoren in der klassischen Sprachplanungsliteratur vertreten wurde (siehe Zitat 3).

(3) "By the natural political trends of the world we have moved from the local tribes to regional unions to nation-states, and along with these from the natural diversification of language to a pruning and grafting which has given us the relatively small number of standard languages now existing in the world. When the day is ripe, we will move beyond the nation, into world government, and with it we will find our way to a world language" (Haugen and Dil 1972: 264).

### *3.1 Rationalistische und romantische Auffassungen von Sprache*

Die Spannung zwischen diesen beiden Sichtweisen kann gut erfasst werden mit den beiden Modellen, die Geeraerts (2003) auf Basis von Ansätzen aus der kognitiven Linguistik herausgearbeitet hat: mit dem romantischen und dem rationalistischen Modell (siehe Tabelle 1). Die beiden Modelle sind dabei gemäß Geeraerts keinesfalls als strikt dichotom und sich gegenseitig ausschließend zu betrachten. Es handelt sich vielmehr um zwei Referenzpunkte, die jeweils unterschiedliche Eigenschaften und Funktionen von Sprache in den Vordergrund stellen, während sie jeweils andere in den Hintergrund rücken. Wie ich weiter unten argumentieren werde, gehe ich gerade auf der Basis der hier aufgearbeiteten kritischen Lektüre von sprachplanerischer Literatur davon aus, dass die beiden Modelle im Diskurs simultan präsent sind, wobei je nach diskursiv verfolgtem Ziel und eventuell auch je nach Zeitpunkt eher das eine oder eher das andere Modell in den Vordergrund gerückt wird.

**Tabelle 1:** Das romantische und das rationalistische Modell (frei nach Geeraerts 2003)

	Rationalistisches Modell	Romantisches Modell
linguistisch-philosophische Basis	Sprache = Medium, Instrument im Dienste der Kommunikation	Sprache = Ausdruck von Identität (Individuum, Dorfgemeinschaft, Kultur, Nation)
Standardisierung, lingua franca	Demokratisches Ideal, Standardsprache oder lingua franca/Weltsprache als neutraler Code, der die soziale Partizipation aller garantiert	Kritischer Blick auf Standard und lingua franca: Code der Elite als Mittel zur sozialen Diskriminierung
Variation	Diversität und Variation ist ein Hindernis für soziale Gleichheit Dialekte ≠ ‚echte‘ Sprachen Minderheitensprachen sind Schranken für die soziale Emanzipation	Variation als Ausdruck von Identität Minderheitensprachen und Dialekte = wahre Muttersprachen, Standardsprachen und globales Englisch als Bedrohung

In Tabelle 1 werden die wichtigsten Elemente der beiden Modelle übernommen, wobei der Fokus, der bei Geeraerts auf sprachinterner Diversität liegt, sinngemäß erweitert wird auf sprachübergreifende Diversität. Während Geeraerts also primär Fragen der sprachlichen Standardisierung im Bereich von dialektalen Diasystemen diskutiert, habe ich in Tabelle 1 auch allgemeinere Fragen der sprachlichen Diversität mitberücksichtigt, da m.E. die Diskussionen rund um ‚innersprachliche‘ Diversität und um zwischensprachliche Diversität oft derselben Logik folgen und auf analoge Referenzpunkte in den Modellen bezogen werden können.

Geeraerts (2003) geht nicht davon aus, dass die beiden Modelle in reiner Form auftreten, sondern betrachtet sie als zwei Prototypen, die diskursiv durchaus auch gleichzeitig aktiviert werden können. Geeraerts' Ansatz eignet sich für die Analyse von sprachenpolitischen Diskursen in verschiedenen Kontexten (siehe zum Beispiel Berthele 2010), und er soll auch hier herangezogen werden, um den Gebrauch des whorfoiden Arguments für die Sprachenvielfalt besser verstehen und einordnen zu können.

Geeraerts' zwei Modelle können mit dem von Heller und Duchêne verwendeten Begriffspaar „Pride and Profit“ in Bezug gebracht werden (Heller und Duchêne 2012). Pride, also der Stolz, einer bestimmten Sprachkultur anzugehören, würde dabei dem romantischen, Profit, also der ökonomische (und damit instrumentelle) Nutzen, eher dem rationalistischen Pol zugeordnet werden.

Sowohl Geeraerts als auch Heller und Duchêne gehen dabei davon aus, dass die beiden Begriffe oder Modelle nicht eine sich gegenseitig ausschließende Dichotomie repräsentieren, sondern unterschiedlichen Fokussierungen entsprechen, die sich diachron oder kontextuell verschieben können, oft aber zusammenspielen. Dies soll im Folgenden kurz mittels Beispielen illustriert werden.

Anwältin sprachlicher Diversität gehen von einer romantischen Sichtweise auf Sprache aus. In diesem Fall verstehen sie Sprache als einen Ausdruck von individueller oder lokaler Identität und nicht einfach nur als neutrales Kommunikationsmedium, das vor allem effizient zu sein hat. Sprachliche Homogenisierung, ob diese nun in Form von Standardisierung oder in Form einer Weltsprache daherkommt, wird als Bedrohung dieser Identitäten aufgefasst und muss folglich bekämpft werden.

Vertreter einer ‚jakobinischen‘, rationalistischen Sichtweise hingegen stellen nicht die identitäre Funktion von Sprache in den Vordergrund, sondern ihr Potenzial, soziale und kulturelle Schranken zu überwinden und mehr Gleichheit unter den Menschen anzubahnen. Es ist offensichtlich (und dies wird in Geeraerts 2003 ausführlich diskutiert und belegt), dass diese Sichtweise in prototypischer Weise von den sprachpolitischen Akteuren der französischen Revolution vertreten wurde: Die gemeinsame, einheitliche Sprache als ein wichtiger Garant für Gleichheit und Brüderlichkeit.

Wie Tabelle 1 bereits verdeutlicht, wird in einer rationalistischen Perspektive der Fokus auf den instrumentell-kommunikativen Wert von Sprache gelegt. Entsprechend favorisiert dieses Modell die Standardisierung und den Gebrauch von großen Sprachen. Im Sinne von Robichauds und de Schutters (2012) Analyse kann man hier von einem instrumentellen Zugang zu Sprache ausgehen, der ‚aufwärts‘ zeigt. Sprache ist in dieser Perspektive ein „super-public good“ (de Swaan 1998), und der Wert einer bestimmten Sprache steigt mit jedem zusätzlichen Sprecher derselben. Das romantische Modell wiederum ist nicht per se ‚anti-instrumentell‘, denn Sprache wird auch hier mit einer bestimmten Funktion versehen und hat nicht einfach nur einen Wert an sich (beispielsweise einen ästhetischen, vergleiche Lehmann 2006). Im Kontrast zum rationalistischen Modell stehen jedoch andere Funktionen oder Ziele im Vordergrund, nämlich primär eben diejenigen des Ausdrucks von individueller und kultureller Spezifität, kultureller Autonomie oder Menschenwürde. Wie Geeraerts (2003) bereits gezeigt hat, sind maßgebliche AutorInnen, die sich für sprachliche Diversität und kleine Sprachen einsetzen, eindeutig dem romantischen Modell verpflichtet. Oder, um es mit den Worten von Robichaud und de Schutter (2012) zu sagen, aus romantischer Sicht geht es darum, die Repertoires von kleinen Gruppen zu schützen und zu valorisieren: „foster those linguistic repertoires that are spoken by smaller groups“ (Robichaud und de Schutter 2012:145).



### 3.2 Whorfoide Codierungstheorie: Sprachen als Wissensspeicher

Das whorfoide Argument lässt sich m.E. den bei Robichaud und de Schutter (2012) aufgezählten Zielen instrumenteller Sprachmodelle problemlos hinzufügen: Da Sprache und Denken zumindest zusammenhängen (in der Regel wird in der einschlägigen sprachpolitischen Literatur eine deterministische Haltung eingenommen, siehe Zitat 5 unten), ist es für die Menschheit letztlich überlebenswichtig, möglichst viele Sprachen zu bewahren, um verschiedene Blicke auf die Welt zu garantieren. Wie Heller und Duchêne überzeugend darlegen (2008: 2f.), finden sich Varianten dieses Diskurses in zahlreichen Dokumenten und Verlautbarungen der Vereinten Nationen. Ein Beleg, den ich nach einer kurzen Websuche in den Dokumenten des UN Umweltprogramms (UNEP) identifiziert habe, macht eine explizite Verbindung zwischen kleinen Sprachen (der Mehrheit der menschlichen Sprachen), ihrer Bedrohung und der Biodiversität:

(4) “[...] Indigenous women are also the key to the intergenerational transmission of traditional knowledge through indigenous languages. The Earth shelters approximately 6,000 languages; however, the vast majority of these languages, like the cultures they represent, are threatened with disappearance. Approximately 97% of the population speak about 4% of the languages of the world [...]” (Djoghla 2008).

Im Text, aus dem Zitat (4) stammt, wird argumentiert, dass Wissen über Biodiversität in ‚kleinen‘ Sprachen codiert ist und tradiert wird, und dass dieses Wissen verloren geht, wenn die Sprachen ‚sterben‘. Ganz ähnlich argumentiert auch Maffi (2001). Auffällig ist hier, dass ein tendenziell romantisches Unterfangen, nämlich die Konservierung von kleinen (und somit kommunikativ mit nur lokal ‚nützlichen‘) Sprachen plötzlich auch einen wirtschaftlichen Nutzen zeigen kann. Bamford (2002) zeigt am Beispiel des „Shaman’s Apprentice Program“, wie Organisationen, die sich für Biodiversität einsetzen, sich explizit einer Perspektive der Vermarktung im Sinne des „Bioprospecting“ verschreiben können. Sprache spielt dabei eine essenzielle Rolle: „[...]Encourage local tribes to record their knowledge, to be proud of their culture, and profit from it economically“ (Bamford 2002: 40). Eine in diesem Zusammenhang oft angeführte Disziplin ist die Pharmakologie: Westliche Pharma-Unternehmen zapfen bereits seit längerem diese Art von Wissen an, um neue Wirkstoffe zu identifizieren (und zu patentieren und kommerzialisieren). Wenn dieses Wissen wiederum als sprachgebunden aufgefasst wird, so ‚lohnt‘ sich plötzlich die Investition in kleine Sprachen – allerdings kann diese Investition sich auch darauf beschränken, gezielt die Praktiken und Wissensbestände der lokal kompetenten Schamanen zu dokumentieren, um das sprachlich oder anderswie codierte Wissen für die eigenen Zwecke gezielt abzuschöpfen (siehe Brush 1993 zur Rolle der Anthropologie in diesem Prozess). So finden sich denn auch in den einschlägigen sprachpolitischen Manifesten, etwa auf europäischer Ebene, unzählige Verweise auf Sprachen und Mehrsprachigkeit als ‚Asset‘ (European Council 2008)<sup>4</sup>, und zwar nicht nur in Bezug auf die stereotyp wie-

derholten Vorteile einer ganz spezifischen Mehrsprachigkeit (nämlich mit Prestige-Sprachen) auf dem europäischen Arbeitsmarkt. Wie Coray (2008) zeigt, lässt sich ab den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Transformation weg von einem Bedrohungsdiskurs hin zu einem Ressourcendiskurs auch für die sprachpolitischen Debatten rund um das Rätoromanische in der Schweiz beobachten. Damit erhält ein genuin romantisches Projekt, nämlich der Kampf für kleine Sprachen, plötzlich Unterstützung von rationalistischer Seite (siehe Tabelle 1).

**Tabelle 2:** Rationalistische und romantische Positionen am Beispiel von Mehrheits- und Minderheitensprachen

<i>Modell im Vordergrund</i>	<i>Problem</i>	<i>Akzentverlagerung</i>
Rationalistisches Modell: Französisch als neutraler, universaler Code (rationalistisch)	Bedrohung durch einen noch universaleren Code: Englisch	Romantisches Modell: Französisch und Frankophonie als Ausdruck kultureller Identität
Romantisches Modell: Minderheitensprachen als Ausdruck individueller, lokaler, regionaler Identität	Druck auf kleinere Sprachen auf dem Sprachenmarkt (Globalisierung, Standardisierung)	Rationalistisches Modell: Minderheitensprachen als Ressourcen, Assets, kognitives und kulturelles Kapital

Das Zitat (4) erinnert zudem nicht zufällig an den in der Literatur bereits seit langem kritisierte Topos von Eskimos und Schneewörtern (Pullum 1991). Mir scheint aber vor allem bemerkenswert, dass hier eine Sicht auf Sprache impliziert wird, die aus zeitgenössischer theoretischer Perspektive zunehmend obsolet erscheint: Sprache wird essenzialisiert oder agentiviert, sie wird fast schon als unabhängiges, handelndes Wesen konzeptualisiert, das auf die Menschen und das menschliche Denken einwirkt (siehe auch Blommaert 2001). Dies wird besonders deutlich in den Schriften des französischen Linguisten Claude Hagège, der etwa in seinem (2011) erschienen Buch mit offen whorfoid-deterministischen Argumenten gegen das Englische als dominante Wirtschafts- und Wissenschaftssprache argumentiert:

(5) „L'exportation de l'anglais joue, d'autre part, un rôle essentiel dans la diffusion de l'idéologie américaine et de la conception que l'on se fait, outre-Atlantique, de la politique et de la démocratie. Ce lien étroit entre la pensée et la langue a été souligné, notamment, par les auteurs qui ont soutenu ce que l'on appelle l'hypothèse Humboldt-Sapir-Whorf [...]. Selon cette analyse, chaque langue, de par les sélections qu'elle opère à travers la réalité objective, structure la pensée à sa manière, ce que formule par exemple le mot de W. von Humboldt assurant [...] qu'on ne peut sortir du ‚cercle défini et délimité de sa propre langue‘. Si l'on admet cette hypothèse, alors l'anglais, dans la mesure où il impose la vision du monde qui est celle des anglophones, est un important levier du pouvoir [...]“ (Hagège 2011:59).

## Whorfoides Gedankengut im Diskurs über sprachliche Diversität

„Der Export des Englischen spielt andererseits eine essenzielle Rolle für die Verbreitung der amerikanischen Ideologie und der Vorstellungen von Demokratie und Politik, die jenseits des Atlantiks vorherrschen. Diese enge Verbindung zwischen Denken und Sprache wurde bereits von den Autoren der heute als Humboldt-Sapir-Whorf-Hypothese bekannten Idee vertreten [...]. Gemäß dieser Sichtweise strukturiert jede Sprache durch die Auswahl, die sie bezüglich der objektiven Realität vornimmt, das Denken auf ihre Art und Weise, was beispielsweise W. von Humboldt mit den Worten ausdrückt [...], dass man den ‚definierten Kreis der eigenen Sprache‘<sup>5</sup> nicht verlassen könne. Wenn man diese Hypothese als korrekt betrachtet, so ist das Englische ein wichtiger Machthebel, da es uns die Weltanschauung der Anglophonen aufzwingt [...]“ [Übersetzung RB].

Eine solche deterministische Lesart widerspricht einerseits der zeitgenössischen, nicht-deterministischen Auffassung des Zusammenhangs von Sprechen und Denken (Pavlenko 2011). Andererseits, und für meine Argumentation wichtiger, widerspricht es diametral der gebrauchsbasierten Sicht auf Sprache (Kemmer und Barlow 1999), der letztlich die meisten Forscher und Forscherinnen, die zu whorfianischen Effekten forschen (insbesondere der von Hagège zitierte Dan Slobin), verpflichtet sind: Sprache wird als emergentes Phänomen aufgefasst, das sich adaptiv an die kommunikativen Bedürfnisse anpasst – und nicht umgekehrt. Eine solche gebrauchsbasierte Sicht ist ganz und gar inkompatibel mit linguistischem Determinismus, wie er bei Hagège vorliegt. Ich würde zudem, in Übereinstimmung mit Robichaud und de Schutter (2012), ergänzen, dass auch die Idee der kulturellen Transmission via Sprache dazu verleitet, die wahren Kausalitäten zu verkennen:

(6) “What is threatening this precious knowledge is cultural homogenization, which triggers a process whereby a specific piece of knowledge ceases to be useful for an individual or a community, and not language death per se” (Robichaud and de Schutter 2012:137).

Grundsätzlich gilt, dass aus einer gebrauchsbasierten Perspektive die Metaphorik des Sprachensterbens irreführend ist, denn da Sprachen keine lebenden Wesen sind, können sie auch nicht sterben. Was gemeinhin und wenig reflektiert ‚Sprachtod‘ genannt wird, ist letztlich das Nicht-Mehr-Verwenden kultureller Techniken und als Folge davon das Ausbleiben ihrer Transmission. Sprachliche Praktiken geraten in einer Gruppe außer Gebrauch oder werden durch andere Varianten ersetzt, so dass gewisse Muster von nachkommenden Generationen nicht mehr gelernt werden. In der Sprachkontaktforschung wird dieser Prozess „language shift“ (Thomason 2001: 74) genannt. Er kann mehr oder weniger abrupt vonstattengehen, und er kann mehr oder weniger Spuren hinterlassen in den neu adoptierten Sprachgebräuchen (siehe die Substrattheorie von Graziadio Ascoli, Thomason 2001: 75).

Der Umstand, dass bestimmte kulturelle Praktiken nicht mehr bekannt sind, hat an sich recht wenig mit Sprache an sich, aber viel mit sozialem Wandel zu tun. Es ist hier gar nicht nötig, aus europäischer Perspektive exotisch erschei-

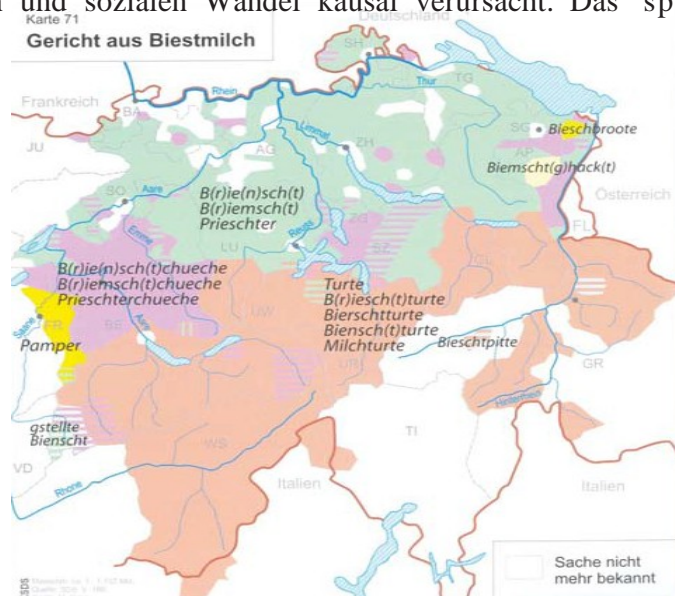
nende (d.h. kleine, weit entfernte, der breiten Masse nicht oder nur als Zerrbilder bekannte) Kulturen zu bemühen, auf die gerne mittels Begriffen wie ‚Stämme‘ und ‚Naturvölker‘ verwiesen wird. Es reicht bereits, einen Dialektatlas einer westeuropäischen Sprache aufzuschlagen und der Frage nachzugehen, wie viele sprachliche Elemente, die dort aus der traditionellen Wörter-und-Sachen-Perspektive inventarisiert wurden, aktuell noch in Gebrauch sind (siehe Abbildung 1).

Dass der Gegenstand, um den es in Abbildung 1 geht, den meisten LeserInnen dieses Artikels nicht vertraut sein dürfte, kann zwar sekundär mit Begriffen wie ‚Dialekttod‘ oder ‚Wörter‘ und ‚Sprachensterben‘ assoziiert werden, ist aber primär durch kulturellen und sozialen Wandel kausal verursacht. Das sprachliche

Repertoire einer Sprachgemeinschaft folgt adaptiv den kommunikativen Bedürfnissen, denn genau das ist der primäre Zweck von Sprache als soziale semiotische Praxis in der Sprachgemeinschaft.

Als Gedankenspiel kann man sich überlegen, wie das Ziel, traditionelle sprachliche

und kulturelle Diversität mit effizienten Maßnahmen zu schützen, erreicht werden könnte. Eine mögliche und wohl gar nicht ineffiziente Maßnahme wäre, dass man indigene Gruppen zwingt, sich abzukapseln, nicht an überregionalen oder gar globalen Märkten teilzuhaben, damit sie ihre althergebrachten Praktiken mit den entsprechenden Begriffen weiter pflegen können oder müssen. Die (in der Regel englischsprachigen oder polyglotten) Linguisten und Sprachpolitiker müssten die indigenen Menschen also dazu anhalten, einsprachig (siehe unten, Kap. 3.4) und in ihrer jeweiligen geografischen Abgeschiedenheit zu bleiben und nicht am globalen (Sprachen-)Markt teilzunehmen.<sup>6</sup> Eine solche Abschottung ihres Siedlungsraums würde den Sprechern des Archi im Kaukasus einerseits erlauben, ihre autarke Lebensweise, die unter anderem idiosynkratische Formen der Schafzucht beinhaltet, aufrecht zu erhalten. Andererseits würde es auch die Chancen erhöhen, ihre von gerade mal



**Abb. 1:** Karte aus dem kleinen schweizerdeutschen Sprachatlas (Christen u.a. 2010:194) zum Gericht aus Biestmilch.

gut 1000 Menschen gesprochene Sprache, in der beispielsweise mittels dem Lexem „ma i“ auf einen unterirdischen Schafspferch verwiesen wird, zu erhalten (Evans 2010: 12). Die polyglotten Linguisten übernahmen dann die Aufgabe der Dokumentation und Multiplikation des indigenen Wissens (und fahren, zumindest symbolisch, die daraus resultierenden Gewinne ein).

Um Praktik und lexikalische Etikettierung des unterirdischen Schafspferchs zu schützen, müsste man also gewissermaßen die gesamte Sprachgemeinschaft effizient einpferchen. Die Absurdität eines solchen Vorgehens verweist auf die problematische Logik, die hinter der gutgemeinten Bestrebung steckt, traditionelles Wissen durch Sprachenschutz dingfest zu machen. Und sie dreht meines Erachtens auch die grundlegende Idee bei Whorf (und besonders auch Boas)<sup>7</sup> auf den Kopf: Dass in sprachlichen (grammatischen, lexikalischen) Mustern unterschiedliche Aspekte der Realität ausgewählt und fokussiert werden, ist intrinsisch verbunden mit dem sozial und kulturell geformten Handlungscharakter dieser sprachlichen Praktiken. Sprachen als semiotische Systeme enkodieren Handlungspraktiken (siehe hierzu auch Thiering und Schiefenhövel 2013). Umgekehrt enkodieren Praktiken oft auch Aspekte, die nicht versprachlicht werden (müssen oder können). Die Idee, kulturelle Praktiken zu schützen, indem man die jeweiligen Sprachen schützt, ist damit ungefähr so sinnvoll wie SchülerInnen in westlichen Ländern die Funktionsweise und Bedienung von mechanischen Schreibmaschinen zu erklären, damit sie diese benutzen, obwohl de facto nirgends mehr Schreibmaschinen, sondern überall Computer stehen. Vielleicht wären ja Schreibmaschinen objektiv besser für die Menschheit – sie verbrauchen weniger Strom, man muss länger überlegen, bevor man etwas schreibt, sie sehen schöner aus – aber die Entscheidung über den Gebrauch von Schreibmaschine oder Computer kann nicht via Sprache erzwungen werden.

Ein Hauptanliegen des in kämpferischem Stil verfassten Buchs von Hagège ist es, sich für das Französische als Gegenpol zum Englischen stark zu machen, eben nicht zuletzt mit Hilfe von whorfoiden Argumenten.<sup>8</sup> So zitiert der Autor etwa die Arbeiten von Slobin (2006) zu den Bewegungsverben, um die sprachlichen (und direkt daraus abgeleiteten kognitiven) Kontraste zwischen Englisch und Französisch herauszustreichen. Ganz unabhängig von der Frage, wie überzeugt man nun von den Thinking-for-Speaking-Ansätzen in der Nachfolge Slobins sein mag, vermisst man auch in Hagèges Buch jegliches Beispiel, das zeigen würde, dass eine wissenschaftliche Theorie oder Idee anders formuliert und konzeptualisiert werden konnte (oder musste), weil sie in einer bestimmten Sprache gedacht wurde. Dies wäre jedoch ein entscheidendes Argument, das den Verdacht entkräften würde, dass hier mittels whorfoider Argumente letztlich der Markt einer Wissenschaftssprache, die zufällig gerade die Muttersprache der jeweiligen AutorInnen ist, verteidigt werden soll (siehe Bourdieu (1982:45) zum Kampf um den Markt einer Sprache).

### 3.3 Zur Paradoxie von Rationalismus und Romantismus

Es entbehrt auf den ersten Blick nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet das Französische als Wissenschafts- und Wirtschaftssprache mittels Argumenten gestützt werden soll, die letztlich dem romantischen Modell zugeordnet werden müssen – hat sich doch gerade der Diskurs zur Durchsetzung des Standardfranzösischen einer dominant rationalistischen Argumentationsweise verschrieben<sup>9</sup>, die explizit zur Ausrottung von Dialekten und Minderheitensprachen aufgerufen hatte.

Wie Tabelle 1 oben jedoch anzudeuten versucht, handelt es sich hier um eine recht typische Verlagerung des diskursiven Schwerpunkts: Keines der beiden kulturellen Modelle existiert in Reinkultur. Wer exzessiv rationalistisch argumentiert, stößt ohnehin rasch an Grenzen, etwa wenn einem ‚universalen‘, gleichberechtigenden Code wie dem Standardfranzösischen plötzlich ein noch universalerer, weltweiter Code wie lingua franca Englisch gegenübersteht. Andererseits läuft auch die romantische Perspektive auf sprachliche Diversität sehr schnell in Widersprüche, sei es nur im Bereich der offensichtlichen Tatsache, dass auch die eifrigsten Verteidiger von kleinen Sprachen (zu nennen wären hier etwa Autoren wie Fishman 1982, Skutnabb-Kangas 2000) ihre Ideen großmehrheitlich auf Englisch publizieren und präsentieren. Es ist also nicht weiter erstaunlich, dass die Anwälte sprachlicher Diversität sich bemühen, auch den kognitiven und/oder merkantilen Mehrwert kleiner Sprachen zu betonen und damit die rein identitätsorientierte Argumentationslinie durch eine ökonomistische zu ergänzen (siehe auch Heller und Duchêne 2012 für eine ähnliche Analyse mittels des Begriffspaars ‚pride and profit‘). Andererseits hilft in dieser Spannungssituation das Argumentieren für ein bi- oder multilinguales Modell, in dem verschiedene Sprachen verschiedene Rollen einnehmen.

### 3.4 Whorfoide Gehirngymnastik: Mehrsprachigkeit als Patentrezept

Die in den vorhergegangenen Abschnitten dargestellten Paradoxien im Zusammenhang mit einem neo-whorfianisch motivierten Minderheitensprachenschutz führen dazu, dass man im aktuellen sprachenpolitischen Kontext in der Regel nicht für eine einsprachige Lösung argumentiert, sondern sich für eine zwei- oder mehrsprachige und interkulturelle Perspektive stark macht. Nicht nur im Falle von typischen Minderheitensprachen, sondern ganz allgemein für alle LOTE (languages other than English) erlaubt dies, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Man kann am globalen Sprachenmarkt teilnehmen, ganz im Sinne der rationalistischen Perspektive, und gleichzeitig das Lokale pflegen, im Sinne der romantischen Pflege von kultureller Identität. So werden Maßnahmen zum frühen Englischunterricht (sowie zum Unterricht anderer internationaler Verkehrssprachen) begleitet von Maßnahmen zur Stützung von Lokalsprachen und Varietäten. Entsprechend wird im aktuellen Diskurs denn auch Zwei- und Mehrsprachigkeit gefordert und zelebriert.

Wiederum lassen sich in den einschlägigen Dokumenten explizit oder doch zumindest implizit whorfoide Argumente finden. In diesem Abschnitt sollen diese Argumente wiedergegeben und wiederum in Bezug auf die Wissenschaftsgeschichte und Forschungslage im Bereich der linguistischen Relativität bezogen werden.

(7) "multilingualism contributes to developing creativity by allowing access to other ways of thinking, interpreting the world and expressing the imagination" (European Council 2008).

Der Verweis auf „andere Denkweisen“ in Zitat (7) knüpft an die in Kapitel 3.2 diskutierten Ideen an: Da verschiedene Sprachen zu verschiedenen Auffassungen der ‚Realität‘ führen, führt individuelle Mehrsprachigkeit zu einer größeren geistigen Flexibilität und zu mehr Kreativität. Bereits Humboldt, aber auch Whorf selber hatten auf das individuell-psychologische Potenzial des Fremdsprachenlernens hinsichtlich des Entdeckens neuer Weltanschauungen hingewiesen (Pavlenko 2011: 17). Gleichzeitig stehen hier möglicherweise Erkenntnisse aus der Bilingualismusforschung (Bialystok 1987) Pate, die zu zeigen scheinen, dass bilingual aufwachsende Kinder gewisse Eigenschaften von Sprache schneller erkennen, so etwa die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens. Auch im Bereich der Kreativitätsforschung scheint es gewisse Evidenz für mehr Kreativität bei Bilingualen zu geben (Ricciardelli 1992); siehe jedoch kritisch Hommel (Hommel u.a. 2011). Gleichzeitig gehört es zu den festen diskursiven Topoi gewisser sprachensprachpolitisch engagierter Organisationen, etwa dem Europarat, eine systematische Verbindung zwischen individueller Mehrsprachigkeit und kultureller Offenheit herzustellen (siehe zum Beispiel Cavalli u.a. 2009, Beacco und Byram 2007). Ob sich das eine automatisch aus dem anderen ergibt, oder ob beides zur sprach- und kulturpolitischen Mission im modernen Europa gehört, bleibt dabei in der Regel offen.

Zumindest in der deutschen linguistischen Tradition wurde Zwei- oder Mehrsprachigkeit gerade mit Rückgriff auf das Denken, das sprachspezifisch ist, als abnormal angesehen. So betrachtete etwa Weisgerber (1966) Bilingualismus als Pathologie, denn „so wie man auch nicht erwartet, daß jemand in zwei Religionen lebt“ (85), so ist es auch nicht normal, zwei Sprachen zu sprechen und damit zwei Weltbilder gleichzeitig zu verinnerlichen. Wenn wir auch heute über den realitätsfernen Blick auf Zweisprachigkeit bei Weisgerber nur noch schmunzeln können, so stellt sich doch die Frage, inwiefern allfällige whorfianische Effekte durch individuelle Zwei- und Mehrsprachigkeit beeinflusst werden. Auch dieser Frage soll im Folgenden kurz nachgegangen werden.

Immer vorausgesetzt, dass die gemessenen verbalen und non-verbalen Verhaltensweisen tatsächlich valide Aufschlüsse über das Denken geben (sei dies nun thinking for speaking oder weitestgehend sprachunabhängiges Denken), zeigt sich in der psycholinguistischen Literatur ein deutliches Bild bezüglich der Effekte von Zweisprachigkeit auf die Kognition (siehe Bepperling und Härtl in diesem Band). Sowohl im Bereich des grammatischen Geschlechts (Bassetti 2007, vergleiche auch Boroditsky, Schmidt und Philipps 2003) als auch im Bereich der Bewegungskonzeptualisierungen (Brown 2007), der transitiven

Bewegung (Berthele 2012), als auch im Bereich der Farben (Athanasopoulos 2011) und Behälter (Ameel u.a. 2009) weisen die Resultate darauf hin, dass mit zunehmender Bilingualität die jeweiligen einzelsprachspezifischen Konzeptualisierungen (oder zumindest die semantischen Kategorien) entweder ganz verschwinden oder durch intermediäre Konzeptualisierungen ersetzt werden. Diese Konvergenz kann am Beispiel der Konzeptualisierungen von Nomina in Sprachen mit grammatischen Genera exemplifiziert werden (Bassetti 2007). Während einsprachige Kinder in der genannten Studie den vorgelegten Nomina menschliche Stimmen zuordnen, die mit dem jeweiligen Genus kongruent sind, verschwindet dieser Effekt bei zweisprachigen Kindern. Wie Lambelot (2012) gezeigt hat, kann ein solcher Einebnungseffekt sogar beim späten Fremdsprachenlernen nachgewiesen werden. Diese Resultate passen ganz allgemein zu den Konvergenzerscheinungen<sup>11</sup>, die man in den vergangenen Jahren bei Zweisprachigen in verschiedenen sprachlichen Bereichen nachgewiesen hat (Toribio 2004, Backus 2004).

Die verfügbare Evidenz weist also bei Zweisprachigen auf eine Abschwächung allfällig vorhandener whorfianischer Effekte hin, wenn man sie mit einsprachigen SprecherInnen der jeweiligen Sprachen vergleicht. Wenn nun aber genau diese sprachspezifischen unterschiedlichen Konzeptualisierungen einen Wert darstellen, den es zu verteidigen gilt, so ist das gleichzeitige Argumentieren für möglichst weitverbreitete Zwei- und Mehrsprachigkeit zumindest problematisch, da diese ja gerade die erwünschten whorfianischen Effekte wieder annullieren. Trotzdem finden sich beide diskursiven Topoi, also das Zelebrieren der whorfianischen Effekte und der individuellen Zwei- und Mehrsprachigkeit, in denselben Dokumenten (zum Beispiel European Council 2008 sowie im Portfolio desselben kämpferisch auftretenden Autors; vgl. Hagège 2011, Hagège 1996).

#### **4. Kritische Diskussion**

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich die zentralen Elemente whorfoiden Argumentierens im aktuellen sprachenpolitischen Diskurs identifiziert und diskutiert. Whorfoides Gedankengut lässt sich im Zusammenhang mit drei Themen identifizieren: 1) Sprachliche Diversität als Wissensspeicher, der durch Sprachtod bedroht ist, 2) Sprachliche Monokultur und die Gefahr der kulturellen und kognitiven Verarmung durch die Dominanz des Englischen und 3) Sprachliche Diversität und Zwei- und Mehrsprachigkeit als Quelle für Kreativität und interkulturelle Öffnung. Insbesondere das zweite Thema ist klar einer deterministischen Variante des Whorfianismus verpflichtet.

In der Diskussion dieser Themen habe ich unterschiedliche Problemfelder aufgearbeitet. Diese Problemfelder lassen sich in die folgenden Kategorien einordnen: veraltetes oder falsches Berichten von wissenschaftlichen Erkenntnissen, Essenzialisierung von Sprache aufgrund fehlender theoretischer Fundierung des Sprachenbegriffs, sowie Spannung zwischen paradoxen Komponenten sprachplanerisch relevanter Modelle.



## Veraltetes oder unangemessenes Berichten von wissenschaftlichen Erkenntnissen

In den analysierten Dokumenten wird oft einer explizit oder implizit deterministischen Variante des whorfianischen Theorienkonglomerats das Wort geredet, wie sie seit längerem von keinen ernst zu nehmenden ForscherInnen im Feld mehr vertreten wird. Der Verweis auf nuancierte neo-whorfianische Paradigmen wie etwa Slobins *thinking for speaking* im Rahmen einer klar deterministisch basierten Streitschrift gegen das Englische als internationale Sprache (Hagège 2011) ist problematisch und hält einer kritischen Prüfung nicht stand. Weitere Fragen stellen sich im Hinblick auf die im sprachpolitischen Diskurs heute in der Regel angestrebte Zwei- und Mehrsprachigkeit. Angesichts der wohl unvermeidbaren Dominanz einer internationalen Sprache (oder einiger weniger großer Sprachen) sind rein monolinguale Spracherhaltungsmodelle bildungspolitisch nicht mehr vertretbar, und es wird für eine Kombination von Minderheitenssprachenschutz und guten Kompetenzen in Fremdsprachen, vor allem in Englisch, argumentiert. Dies erfolgt oft mit dem Verweis auf das bereits von Whorf selber vermutete Potenzial des Distanznehmens von einzelsprachlich gebundenen Weltanschauungen, des Entdeckens der Alterität und Arbitrarität der jeweiligen sprachlichen und sprachlich-gedanklichen Muster. Eine solche Verbindung von Einstehen für Bi- und Multilingualismus mit Whorfianismus ist jedoch aus wissenschaftlicher Sicht schon deshalb problematisch, weil die empirische Forschung zeigt, dass Mehrsprachigkeit neo-whorfianische Effekte, die durch die involvierten Einzelsprachen potenziell erzeugt werden, einebnet. Wenn also ganz Europa gemäß den bildungspolitischen Visionen von zwei- und mehrsprachigen Individuen bevölkert sein soll, so sollte dies wohl mit Vorteil nicht mittels Argumenten aus dem whorfianischen Theorienkomplex geschehen.

Es kann als Wahrheitsritual durchaus zielführend und richtig sein, sowohl whorfianische Effekte hochzuhalten und den Ausbau des individuellen mehrsprachigen Repertoires der Europäer zu fordern. Problematisch scheint mir die Verbindung der beiden Positionen nur aus Sicht wissenschaftlicher Modelle, die versuchen, ihren Gegenstandsbereich möglichst widerspruchsfrei zu erfassen. Wenn Wissenschaftler sich in die sprachpolitischen Debatten einmischen, so ist das an sich nichts Verwerfliches. Wenn sie es jedoch in Unkenntnis der relevanten Literatur tun, und wenn sie mit inkohärenten Positionen der Sprachenpolitik einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen versuchen, so ist das für die Sprachwissenschaft insofern problematisch, als scharfe Beobachter ihr langfristig mit gutem Recht die Wissenschaftlichkeit absprechen könnten.

## Fehlende theoretische Fundierung des Sprachenbegriffs

Die kausale Logik, die zwischen kulturellen Praktiken, sprachlichen Mustern sowie dem Denken besteht, wird in den analysierten Texten nicht selten auf den Kopf gestellt: Sprache wird zu einer Art handelndem Wesen hypostasiert und als aktive Instanz der kulturellen Übermittlung zum schützenswerten Gut

gemacht. Moderne Sprachwandel- (Keller 1990) und Spracherwerbsforschung (MacWhinney 1999, Tomasello 2005) argumentierten genau umgekehrt: Sprachliche Muster sind emergente ‚Nebenprodukte‘ des grundlegenden menschlichen Bedürfnisses nach Kommunikation und Interaktion, und die konkreten Ausprägungen dieser Muster sind durch den Gebrauch, durch soziale Synchronisierung und durch kognitive ‚constraints‘ bestimmt. Dass eine Sprache geschützt werden muss, um die in ihr kodierten Informationen zu erhalten, ist als Argument schon deshalb schwach, weil es gemäß dieser Logik ausreichen würde, die ‚aussterbenden‘ Sprachen vollständig zu dokumentieren und in einem Archiv oder Museum der Menschheit zur Verfügung zu stellen.

### Spannung zwischen paradoxen Aspekten sprachplanerischer Modelle

Was für eine wissenschaftliche Modellierung der Phänomene unter Umständen inkohärent erscheinen mag, muss im sprachpolitischen Diskurs nicht unbedingt ein Problem sein. Die Spannung zwischen dem romantischen und dem rationalistischen Blick auf sprachliche Diversität ist meines Erachtens eine Art kohärentes Paradox: Je nach dem diskursiv verfolgten Ziel im konkreten sprachpolitischen Kontext wird der Akzent stärker auf die rationalen oder auf die romantischen Aspekte gelegt. Ein und dieselbe Person kann also Elemente aus beiden Modellen verwenden, ohne dass dies als problematisch wahrgenommen werden muss – man kann einen rationalistischen Code, dessen Erfolg auf dem Eliminieren von kleineren Sprachen basiert, durchaus auch mit romantisch-identitären Argumenten verteidigen, wie das im Falle des Französischen heute oft getan wird. Man kann eine Kleinstsprache mit rationalistischen und romantischen Argumenten zugleich verteidigen, wie dies etwa am Beispiel des Rätoromanischen gezeigt wurde. Ich würde sogar umgekehrt argumentieren, dass es eine Eigenschaft der beiden von Geeraerts vorgeschlagenen Modelle ist, dass sie nur im Tandem existieren können, denn jedes exzessive Durchsetzen eines Modells alleine würde, wie oben gezeigt, sofort in sprachpolitisch absurde Vorgaben münden.

Zum Schluss soll hier noch kurz überlegt werden, wie denn eine wissenschaftlich glaubwürdigere Verteidigung sprachlicher Diversität aussehen könnte und welcher Platz whorfianischem Denken in diesem Zusammenhang zukommen könnte.

Grundsätzlich gehe ich davon aus, dass die Verteidigung von Diversität mit rein sprachbezogenen rationalistischen Argumentationen, die in Kapitel 3.1 und Tabelle 1 angesprochen werden, nicht zielführend ist. Die Versuche, kleine Sprachen als merkantil relevanten Mehrwert zu ‚verkaufen‘, laufen schnell ins Leere, denn andere, größere Sprachen haben unter dem Strich einfach die besseren Karten. Das merkantil Verwertbare kann durch Dokumentation konserviert werden, eine lebendige, gesprochene Sprachkultur braucht es dafür nicht. Auch die Idee, Zweisprachigkeit mit Kleinstsprachen wegen des damit verbundenen kognitiven oder pragmatischen Potenzials zu vermarkten (wie dies etwa die Sprachorganisation Lia Rumantscha für das Rätoromanische versucht, siehe Coray 2008), erscheint problematisch, da sich immer sofort die

Frage stellt, ob nicht Italienisch oder Spanisch statt Rätoromanisch oder Luxemburgisch eine bessere Erweiterung des mehrsprachigen Repertoires darstellen würde. Gleichzeitig ist unbestritten, dass selbst kleinste Sprachen in ganz spezifischen Kontexten einen hohen kommunikativen Nutzen haben können – man denke nur an die Navaho code talkers im zweiten Weltkrieg.<sup>12</sup>

Der rein instrumentelle Wert von Sprachen und sprachlicher Diversität lässt sich letztlich wohl lokal und kontextabhängig besser determinieren als durch allgemeingültige Deklarationen mit oder ohne Rückgriff auf whorfoides Gedankengut.

In diesem Aufsatz geht es mir darum, die Funktion zu diskutieren, die whorfoide Topoi im Diskurs zu sprachlicher Vielfalt einnehmen. Eine umfassende Diskussion von guten oder weniger guten Gründen, für sprachliche Vielfalt zu kämpfen, ist nicht Gegenstand des Aufsatzes. Was sich aber meines Erachtens anhand der diskutierten Beispiele stellvertretend für den gesamten Diskurs zeigen lässt, ist die Schwierigkeit, sprachliche Diversität als Wert an sich zu verteidigen. Was auch immer die mobilisierten Argumente und Modelle sind, sie sind fast unausweichlich ideologisch gefärbt, einer lokalen, momentanen Logik verpflichtet, und die moralischen Forderungen stehen nicht selten in einem klaren Widerspruch zu den Praktiken derjenigen, die sie erheben. Psycholinguistische Erkenntnisse zum Thema Sprechen und Denken helfen ebenfalls nicht weiter, wenn es darum geht, den ‚kognitiven Mehrwert‘ von sprachlicher Diversität für die Menschheit zu belegen, wie ich oben ausführlich diskutiert habe. Meines Erachtens deutet vieles darauf hin, dass das Verteidigen der sprachlichen Diversität an sich mit Argumenten, die nicht ideologisch problematisch sind, gar nicht möglich ist. Sprachliche Diversität und ihre allfälligen Konsequenzen für das Denken der Menschen sind emergente Phänomene, das heißt sie sind Folgen von ökologischen Bedingungen und nicht deren Voraussetzung. Sprachliche Diversität kann somit nicht losgelöst von kulturellen, sozialen und ökonomischen Praktiken verstanden werden.

Die hier formulierte Vorsicht erscheint auf den ersten Blick ernüchternd, und sie hebt sich zweifellos in für manche enttäuschender Weise von den rationalisierenden Ideen von Sprachen als Denk- und Karriereressourcen ab. Aber eine solche Position läuft wenigstens nicht in die in diesem Beitrag angesprochenen Aporien, und wer sie vertritt, macht sich nicht verdächtig, mit whorfoide unterfütterten Diversitätsargumenten sein jeweiliges Forschungsfeld oder schlicht und einfach den Markt seiner jeweiligen Muttersprache retten zu wollen.

## Anmerkungen

- 1 Ich danke Alexandre Duchêne, Martin Thiering, Matthias Grünert und Magalie Desgrippes ganz herzlich für die kritische Lektüre von Entwürfen dieses Beitrags.
- 2 Siehe hierzu das „endangered languages documentation programme“ DOBES am Max Planck Institut für Psycholinguistik in Nijmegen oder die Förderprogramme der Volkswagenstiftung, in denen große Summen für die Erforschung „bedrohter Sprachen“ zur Verfügung gestellt werden.
- 3 Zu Literaturangaben für empirische Studien siehe Kapitel 3.4.
- 4 Vergleiche auch eine Verlautbarung des europäischen Parlaments: „[...] Considers that Europe's linguistic diversity constitutes a major cultural asset and it would be wrong for the European Union to restrict itself to a single main language“ (European Parliament 2009).
- 5 Humboldt benutzt die Kreismetapher an verschiedenen Stellen. Auf welche genau hier referiert wird, ist unklar.
- 6 Für ein Beispiel einer solchen Besitznahme einer Sprachgemeinschaft vergleiche zum Beispiel Dan Everett und seine Haltung gegenüber seinen Piraha (Everett 2008).
- 7 Insbesondere Boas' Ansatz war wesentlich subtiler und differenzierter als moderne deterministische Formulierungen wie die in Zitat 5, oben (Slobin 1996: 71).
- 8 Die deterministische Lesart von Humboldts und Whorfs Schriften verbindet sich in Hagèges Werk denn auch mit einem meines Erachtens etwas gar einfach gestrickten Antiamerikanismus.
- 9 Siehe zum „Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française, rédigé par l'abbé Grégoire“ die Arbeit von de Certeau, Julia und Revel (1975).
- 10 Wie dies zum Beispiel in der „Council Resolution of 21 November 2008 on a European strategy for multilingualism“ der Fall ist. Vergleiche auch die so genannten Barcelona-Ziele („Promoting Language Learning and Linguistic Diversity: An Action Plan 2004 – 2006“).
- 11 Mit dem Begriff der Konvergenz wird in der Zweisprachigkeitsliteratur auf Sprachkontakterscheinungen verwiesen, bei denen sich Systeme graduell ähnlicher werden – innerhalb von Individuen oder dann als kollektive sprachliche Muster.
- 12 Im Zweiten Weltkrieg wurde in der US-Armee ein auf Navaho basierender Code verwendet, um Buchstaben, Wörter und Begriffe zu chiffrieren (Santella 2004).

## Whorfoides Gedankengut im Diskurs über sprachliche Diversität

### Literatur

- Ameel, Eef, Barbara C. Malt, Gert Storms und Fons Van Assche (2009), "Semantic convergence in the bilingual lexicon". *Journal of Memory and Language* 60,2: 270-290. Athanasopoulos, Panos (2011), "Color and Bilingual Cognition". In: Cook, Vivian und Benedetta Bassetti (eds.), *Language and bilingual cognition*. New York: Psychology Press: 241-261.
- Backus, Ad (2004), "Convergence as a mechanism of language change". *Bilingualism: Language and Cognition* 7, 2: 179-181.
- Bamford, S. (2002), "On being 'natural' in the Rainforest marketplace: Science, Capitalism and the commodification of biodiversity". *Social Analysis* 46,1: 35-50.
- Bassetti, Benedetta (2007), "Bilingualism and thought: Grammatical gender concepts of objects in Italian-German bilingual children". *International Journal of Bilingualism* 11,3: 251-273.
- Beacco, Jean-Claude und Michael Byram (2007), *Guide pour l'élaboration des politiques linguistiques éducatives en Europe : de la diversité linguistique à l'éducation pluri-lingue*. Strasbourg: Conseil de l'Europe.
- Berthele, Raphael (2010), "Investigations into the folk's mental models of linguistic varieties". In: Geeraerts, Dirk, Gitte Kristiansen und Yves Peirsman (eds.), *Advances in cognitive Sociolinguistics*. Berlin, New York: de Gruyter: 265-290.
- Berthele, Raphael (2012), "On the Use of PUT Verbs by Multilingual Speakers of Romansh". In: Kopecka, Anetta und Bhuvana Narasimhan (eds.), *Events of "putting" and "taking": A crosslinguistic perspective*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins: 145-166.
- Bialystok, Ellen (1987), "Influences of Bilingualism on Metalinguistic Development". *Second Language Research* 3,2: 154-166.
- Blommaert, Jan (2001), "The Asmara Declaration as sociolinguistic problem: reflections on scholarship and linguistic rights." *J Sociolinguistics* 5,1: 131-142.
- Boroditsky, Lera, Lauren A. Schmidt und W. Philipps (2003), "Sex, syntax, and semantics." In: Gentner, Dedre und Susan Goldin-Meadow (eds.), *Language in mind. Advances in the study of language and thought*. Cambridge, MA: MIT Press: 61-79.
- Bourdieu, Pierre (1982), *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris: Librairie Arthème Fayard.
- Brown, Amanda (2007), *Crosslinguistic influence in first and second languages. Convergence in speech and gesture*. Boston: Boston University, Graduate School of Arts and Sciences.
- Brush, S. B. (1993), "Indigenous Knowledge of Biological Resources and Intellectual Property-Rights – the Role of Anthropology." *Am Anthropol* 95,3: 653-671.
- Cavalli, Marisa, Daniel Coste, Alexandru Criian und Piet-Hein van de Ven (2009), *L'éducation plurilingue et interculturelle comme projet*. In: *Conseil de l'Europe, Division des Politiques linguistiques* (ed.), Strasbourg.
- Christen, Helen, Elvira Glaser & Matthias Friedli (Eds.) (2010), *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Frauenfeld: Huber.
- Coray, Renata (2008), *Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun: rätoromanische Sprachmythen*. Chur: Institut für Kulturforschung Graubünden.
- de Certeau, Michel, Dominique Julia und Jacques Revel (1975), *Une Politique de la Langue: La Révolution française et les Patois*. Paris: Gallimard.
- de Swaan, Abram (1998), "A political sociology of the world language system". *Language Problems and Language Planning* 22, 1: 63-75.
- Djoghla, Ahmed (2008), Message on the occasion of the international day of the world's indigenous peoples. *UNESCO, Secretariat of the convention of biological diversity*. Montreal: UNESCO: 1-2.
- European Council (2008), "Council Resolution of 21 November 2008 on a European strategy for multilingualism". *Official Journal C 320 16, 12: 1-3*.
- European Parliament (2009), *Multilingualism: an asset for Europe and a shared commitment. European Parliament resolution*. Strasbourg: European Parliament.
- Evans, Nicholas (2010), *Dying words: endangered languages and what they have to tell us*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Everett, Caleb (2013), *Linguistic relativity: evidence across languages and cognitive domains*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Everett, Daniel Leonard (2008), *Don't sleep, there are snakes: life and language in the Amazonian jungle*. New York: Pantheon Books.
- Fishman, Joshua A. (1982), "Whorfianism of the Third Kind: Ethnolinguistic Diversity as a Worldwide Societal Asset". *Language in Society* 11,1: 1-14.
- Foucault, Michel (1969), *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1975), *Surveiller et punir*. Paris: Gallimard.
- Gal, Susan & Judith Irvine (2000), "Language ideology and linguistic differentiation". In: Paul V. Kroskrity (ed.), *Regimes of language: ideologies, politics, and identities*. Santa Fe, N.M.: School of American Research Press: 35-83.
- Geeraerts, Dirk (2003), "Cultural models of linguistic standardization". In: Dirven, René und Martin Pütz

- (eds.), *Cognitive Models in Language and Thought. Ideology, Metaphors and Meanings*. Berlin/New York: de Gruyter: 25-68.
- Hagège, Claude (1996), *L'enfant aux deux langues*. Paris: O. Jacob. Hagège, Claude (2011), *Contre la pensée unique*. Paris: O. Jacob.
- Haugen, Einar und Anwar S. Dil (1972), *The ecology of language: essays*. Stanford CA: Stanford University Press.
- Heller, Monica und Alexandre Duchêne (2008), *Discourses of endangerment: ideology and interest in the defense of languages*. London: Continuum.
- Heller, Monica und Alexandre Duchêne (2012), *Pride and Profit. Changing Discourses of Language, Capital and Nation-State*: 1-21.
- Hill, Jane H. (2002), "Expert Rhetorics' in Advocacy for Endangered Languages: Who Is Listening, and What Do They Hear?". *J Linguist Anthropol* 12,2: 119-133.
- Hommel, Bernhard, Lorenza S Colzato, Rico Fischer und Ingrid Christoffels (2011), "Bilingualism and creativity: Benefits in convergent thinking come with losses in divergent thinking". *Frontiers in Psychology* 2.
- Keller, Rudi (1990), *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke. Kemmer, Suzanne und Michael Barlow (1999), *Usage-based models of language*. Stanford, CA: CSLI Publications.
- Lambelet, Amelia (2012), *L'apprentissage du genre grammatical en langue étrangère : A la croisée des approches linguistiques et cognitives*. Fribourg: Université de Fribourg.
- Lehmann, Christian (2006), "The value of a language". *Folia Linguist* 40,3-4: 207-238. Levinson, Stephen C. (2003), *Space in Language and Cognition. Explorations in Cognitive Diversity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levinson, Stephen C. und David Wilkins (2006), *Grammars of Space. Explorations in Cognitive Diversity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- MacWhinney, Brian (1999), *The emergence of language*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Maffi, Luisa (2001), *On biocultural diversity. Linking language, knowledge and the environment*. Washington: Smithsonian Institution press.
- Muehlmann, Shaylih (2008), "Defending diversity: Staking out a common, global interest?" In: Heller, Monica und Alexandre Duchêne (eds.), *Discourses of endangerment: ideology and interest in the defense of languages*. London: Continuum: 14-34.
- Mühlhäusler, Peter (1996), *Linguistic ecology: language change and linguistic imperialism in the Pacific region*. London: Routledge.
- Palmer, Gary B. (1996), *Toward a Theory of Cultural Linguistics*. Austin: University of Texas Press. Palmer, Gary B. (2007), "Cognitive linguistics and anthropological linguistics". In: Geeraerts, Dirk & Hubert Cuyckens (Eds.): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford: Oxford University Press: 1045-1073.
- Pavlenko, Aneta (2011), "Introduction: Bilingualism and thought in the 20th century". In: Pavlenko, Aneta (ed.), *Thinking and speaking in two languages*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Preston, Dennis R. (2010), "Variation in language regard". In: Ziegler, Evelyn, Peter Giles & Joachim Scharloth (Eds.), *Variatio delectat: Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation (für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag)*. Frankfurt a. M. etc.: Peter Lang: 7-27.
- Pullum, Geoffrey K. (1991), *The great Eskimo vocabulary hoax, and other irreverent essays on the study of language*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ricciardelli, Lina A. (1992), "Creativity and Bilingualism". *Journal of Creative Behavior* 26,4: 242-254.
- Robichaud, David und Helder de Schutter (2012), "Language is just a tool! On the instrumentalist approach to language." In: Spolsky, Bernard (ed.), *The Cambridge Handbook of Language Policy*. Cambridge: Cambridge University Press: 124-145.
- Santella, Andrew (2004), *Navajo code talkers*. Carmel, California: Hampton-Brown. Skutnabb-Kangas, Tove (2000), *Linguistic Genocide in Education – or Worldwide Diversity and Human Rights?* Mahwah: Lawrence Erlbaum.
- Slobin, Dan I. (1996), "Two ways to travel: Verbs of motion in English and Spanish". In: Sandra A. Thompson & Masayoshi Shibatani (Eds.): *Grammatical constructions: Their form and meaning*. Oxford: Oxford University Press: 195-217.
- Slobin, Dan I. (2006), "What makes manner of motion salient? Explorations in linguistic typology, discourse, and cognition". In: Hickmann, Maya und Stéphane Robert (eds.), *Space in Languages. Linguistic Systems and Cognitive Categories*. 59-81.
- Stetter, Christian (1999), *Schrift und Sprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Thiering, Martin und Wulf Schiefenhövel (2013), *Spatial Concepts in Non-Literate Societies: Language and Practice in Eipo and Dene Chipewyan (TOPOI – Towards a Historical Epistemology of Space)*. Berlin: Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte.
- Thomason, Sarah G. (2001), *Language contact*. Edinburgh: Edinburgh University press.
- Tomasello, Michael (2005), *Constructing a language: a usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, MA (etc.): Harvard University Press.

Whorfoides Gedankengut im Diskurs über sprachliche Diversität

Toribio, Almeida Jacqueline (2004), "Convergence as an optimization strategy in bilingual speech: Evidence from code-switching". *Bilingualism: Language and Cognition* 7,2: 165-173.

Weisgerber, Leo (1966), „Vorteile und Gefahren der Zweisprachigkeit“. *Wirkendes Wort* 16/2: 273-289.

Whorf, Benjamin (1956), *Language, Thought, and Reality: Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge, MA: MIT Press.

*Raphael Berthele*

*Departement für Sprachen und Literaturen*

*Studienbereich Mehrsprachigkeitsforschung und Fremdsprachendidaktik Rue de*

*Rome 1*

*CH-1700 Fribourg/Freiburg, Schweiz E-Mail:*

*raphael.berthele@unifr.ch*